



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Versunkene Städte in Pommern.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen, alten Wunderstadt.

An der nordöstlichen Küste der Insel Usedom hat einst, wie eine alte Sage berichtet, die weltberühmte Stadt Vineta gestanden, deren Bewohner durch den Auslands-handel so reich waren, daß sie ihre drei Stadttore aus Erz und ihre Glocken gar aus Silber fertigen ließen. Viele herrliche Bildwerke schmückten auch die Mauer, die diese Stadt umgab. Aber so reich die Bewohner waren, so gottlos waren sie auch, niemand hielt es für nötig, dem Gottesdienst am Sonntag beizuwohnen. Kleine Böcher in den Wänden wurden mit Brot verstopft, Kinder mit Semmelkrume gewaschen und die Schweine hatten gar goldene Tröge zum Fressen. Da beschloß Gott, die Stadt untergehen zu lassen. An einem schönen Sommertage brach ganz plötzlich ein furchtbares Unwetter los; die Erde tat sich auf, die Wellen brachen über die Stadt herein und begruben allen Reichtum und alle Pracht mit den Einwohnern in der salzigen Flut. Nur ein einziger frommer Mann rettete sich auf seinem Pferd und ritt nach Roserow.

Alljährlich am heiligen Ostermorgen erhebt sich die Stadt aus der See und tanzt und springt freudig über den Bogen. Anders heißt es auch, wenn man am Sonntag um die Mittagsstunde über die Stelle, wo die Stadt einst gestanden hat, fährt, kann man noch heute genau die Straßen und Kirchen auf dem Meeresgrunde liegen sehen.

Auf der nördlichsten Spitze der Insel Rügen früher die Hauptstadt derselben, Arkona genannt. Auch sie ist plötzlich im Meere versunken und ruht auf dem Grunde der Ostsee. Bei nebligem Wetter steigt sie zuweilen aus dem Wasser empor, und dann sagen die Leute in der Gegend: „Die alte Stadt wafelt!“

Im Kreise Demmin liegt der sogenannte Grabowsee, an dessen Stelle in früheren Zeiten die Stadt Grabow gestanden haben soll, die durch ein Erdbeben unterging. Bei hellem Wetter sieht man auf dem Grunde des Sees die Türme der Stadt. Vehnlich erzählt der Volksmund auch von dem Scharpsower See, der in der Kummerower Forst liegt. Dann wieder erzählt der Volksmund, daß die Stadt Grabow im Kummerowsee versunken sei. Und die Glocken der Hauptkirche der versunkenen Stadt kann man am Johannistage um zwölf Uhr mittags im Wasser läuten hören, wobei dann ein großer Berg von Bernstein erscheint und eine goldene Wiege. — Mit allem, was darin war, versank auch einst eine Stadt im Schwarzen See bei Grimmen, und weil nun der See auf der versunkenen Stadt ruht, deren Glocken noch oft zu hören sind, ist sein Wasser schwarz und bitter, und sein Wasser bleibt auch beim größten Sturm unbeweglich, auch kein Fisch lebt darin.

In der Gegend, wo jetzt Gülzkow liegt, war früher eine Stadt, deren Einwohner ein sündiges Leben führten. Und Gott beschloß daher, sie untergehen zu lassen. Um aber die Einwohner zu retten, schickte er ihnen einen Engel, der sie vor dem Unglück warnen und aus der Stadt herausführen sollte. Doch sollten sich die Bewohner nicht umsehen. Als

die Stadt nun mit furchtbarem Getöse in der Erde versank, sah sich eine Frau mit ihrem Hunde aus Neugierde um, und beide wurden sofort in zwei Steine verwandelt, die man heute noch sehen kann.

Nicht weit davon liegt ein See, der sich an der Stelle der versunkenen Stadt bildete, und an den Ufern derselben bleiben den Fischern manchmal die Netze hängen.

Eine Viertelmeile von Zapenzin entfernt liegt der Hausberg, auf dem vor alten Zeiten ein Schloß stand, in dem zwei Frauen wohnten. Eines Nachts ist die Burg versunken, und nur ein tiefes Loch auf dem Hügel blieb übrig. Einst spielten dort zwei Knaben, von denen der eine seine Mütze in das Loch fallen ließ. Er kroch seiner Mütze nach und kam in einen Raum, wo ein alter Mann an einem Tisch saß und schrieb. Als er von dem Unfall erfahren hatte, schüttete er ihm Geld in die Mütze und ließ ihn gehen. Als sein Spieltkamerad davon erfuhr, wurde er neidisch und sprang auch in das Loch, ist aber nie wieder herausgekommen.

Eine Viertelmeile von Falkenwalde entfernt liegt auf dem Wege nach Stettin mitten im Walde ein See, der Barmsee genannt, an dessen Stelle einst eine Stadt gestanden haben soll. Auch im Glambeksee ist eine Stadt versunken, den niemals ein Mensch ergründet haben soll und der in jedem Jahre ein Menschenopfer fordert.

Bei Garz stand einst eine alte Ritterburg, die, als man sie zerstören wollte, mit Mann und Maus in die Ober sank. Die Spitze des Schloßturms ragt bis dicht an die Oberfläche des Wassers. Darum bildet der Strom an dieser Stelle einen starken Strudel, und die Schiffe, die über diese Stelle fahren, müssen untergehen.

An dem Madüesee lag vor alten Zeiten ein Dorf, in welchem viel Räuber wohnten, die es besonders auf die Mönche des benachbarten Klosters abgesehen hatten und sie ausplünderten, so oft sie mit ihren eingesammelten Gaben heimkehrten. Einst kam auch wieder ein Klosterbruder am St. Johannistage mit vielen Gaben heim, die ihm fromme Menschen aus der Umgegend geschenkt hatten, wurde aber angefallen, beraubt und blutig geschlagen. Da versuchte der Mönch sie auf ewige Zeiten. Gleich darauf erhob sich ein furchtbarer Sturm und ein schreckliches Unwetter. Die Wellen des Madüesees stiegen hoch wie Gespenster, drangen in das Dorf und verschlangen alles, was darin war.

In der Gegend, wo jetzt das Städtchen Werben

am Madüesee liegt, stand einst eine schöne große Stadt, deren Bewohner so reich waren, daß sie sich nur in Sammet und Seide kleideten und ihre Wagen stets mit sechs Pferden bespannten. Unter ihnen lebte auch eine Prinzessin, die aber sehr hartherzig war und den armen Leuten nichts gab, so sehr diese auch baten. Wenn die Armen ihr zuriefen, Gott würde sie dereinst strafen, wurden sie ausgelacht, und am andern Tag waren die Straßen mit Salz bestreut, daß es aussah, als hätte es geschneit, und die Pferde hatten statt der Schellen Semmeln am Geschirr. Da blieb die Strafe nicht aus. Ein Blitz fuhr vom Himmel herab, schlug sie und die Pferde tot und riß ein großes Loch in die Erde, in dem die Stadt versank. An ihrer Stelle bildete sich der Madüesee, der, wenn großer Sturm ist, Menschen-schädel, Nägel, Messer und andere Dinge herauswirft, die die Leute gebraucht haben.

Im Kreise Saazig liegt der Bokuhlfsee, in den ein Steindamm hineinführt, und an dessen Stelle auch eine Stadt war, die wegen der Gottlosigkeit ihrer Bewohner in den Fluten versank. Auch bei Schönebeck, zwischen dem Glodenberge und dem Bokberger Moorbruch versank ein Städtchen, Rohr-dumpf oder Röhrding geheissen.

Wo die Rega in die See fließt, hat vor Zeiten eine nicht große, aber reiche Handelsstadt gestanden, deren Bewohner so übermütig waren, daß sie sogar Gott verspotteten, und ein furchtbarer Sturm sie eines Nachts in den Grund des Meeres riß. Nur die sogenannten Regamünder Wiesen in der Nähe von Treptow erinnern an sie. Die Kirchenglocken sollen gerettet sein und sich in der Kirche zu Robo befinden.

Auch an Stelle des Camminsees soll früher eine große Stadt, Cammin geheissen, gestanden haben. Ihr Andenken erhält sich nur dadurch, daß in der Weihnachtszeit die Glocken der versunkenen Kirchen läuten; auch ist der See nicht überall für die Fischer zugänglich, da sich noch an vielen Stellen dicht unter dem Wasserspiegel das Bauholz der alten Stadt befindet.

In der Stadt sollen auch Ulanen gestanden haben, die einmal im Jahre, und zwar in der Johannistnacht, aus dem Wasser steigen, auf den in der Mitte des Sees befindlichen Werdel, einen kleinen Berg, und dort ihre Übungen halten. An dem Ufer des Sees wäscht dann auch eine Frau ihre Wäsche, die wahrscheinlich auch der versunkenen Stadt angehörte.
Margarete Dink-Scheuschler.

Der Kreis Köslin.

(Nach einem Bericht aus dem Jahre 1828.)

Der Kreis Köslin bildete früher mit den Kreisen Kolberg-Rörlin und Bublitz den Fürstenthumschen Kreis. In einem Werk aus dem Jahre 1828, „Die Staatskräfte der Preussischen Monarchie unter Friedrich Wilhelm III.“, von Freih. v. Zedlitz, finden wir über diesen Kreis manch Interessantes. Es heißt darin:
„Der Fürstenthum-Kreis ist der nordwestlichste

Kreis des Bezirks. Im N. bespült ihn die Ostsee, im S. stößt er an die Provinz Westpreußen, im W. grenzt er an den Reg.-Bez. Stettin, sonst umgeben ihn die Kreise Schlawe, Nummelsburg, Neu-Stettin, Belgard und Schivelbein. Der Kreis besitzt den höchsten Berg der Provinz, den Gollenberg, er liegt zwischen den Städten Köslin und Janow, und zerfällt in den Hammerwald, Spreinsberg, Landweg,

die Königswiese, Lütkehorst und Rinkel; einst stand eine kleine Kirche, der Jungfrau Maria geweiht, auf seiner Spitze; sonst durchstreichen noch einige minder bedeutende Höhenzüge denselben, und an der Küste erheben sich in mannigfaltiger Form die Dünenhügel. Der Boden und seine Fruchtbarkeit sind sehr verschieden; Roggen, Hafer und Flachs sind die Haupterzeugnisse, doch ist auch die Obstzucht sehr ansehnlich. In der Viehzucht machen die Schäfereien den wichtigsten Zweig aus. Auch ist die Leinwandfabrikation nicht unbedeutend, in den Städten wird viel Tuch fabriziert, auch sind zwei Papiermühlen in gutem Betriebe. Von den Flüssen, die den Kreis durchströmen, führen wir an: 1. die Persante durchschneidet in vielen Krümmungen von Südost nach Nordwesten den Kreis, sie wird hier schiffbar, und nimmt die hier bei Birkow entspringende Penside oder Peuside unsern von Jasde auf. 2. die Radue, eben so zum Gebiet der Persante gehörig, durchströmt den östlichen Theil des Kreises von Südost nach Nordwest, nachdem sie aber bei der Beverhufeschen Mühle die Gazelbach, und bei Rastow die Radesch und (?) Radeste aufgenommen hat, wendet sie sich nach Südost, und fällt sodann bei Cöslin (?)

durch drei verschiedene Arme in die Persante. 3. das trumme Wasser mündet, die Ponide und mehrere Bäche mitbringend, südlich von Köslin in den nämlichen Strom aus, er ist besonders reich an östlichen Bachforellen und Aalen. 4. Kleine Küstenströme: die Farbenische Bach, die Spiebach, der rotthe Bach und der Cöslinsche Mühlenbach. 5. die Neßbach, die bei Seibel entspringt, und in den Jamunder Strandsee fällt, und demselben auch die Gewässer der Polniz und Horstbach zuführt, auch er hat einen großen Reichtum an schönen Fischen. Seen: Der Jamundsche Strandsee, der Birchowsche See an der Neustettiner Kreis-Grenze, der Drensche See ober die Stüdnicz, der Lilptowsche See, der Tarnow, der Kamiz-See, der große und kleine Chuden-See, der Priester-See usw. Die Größe des Kreises giebt Herr v. Nestorff auf 40,04 geogr. Q.-M. oder 980,174 pr. Morgen an, die administ. Charte aber nimmt 46,35 Q.-M. an, die 1826 von 64 193 Menschen, darunter an 400 Juden, bewohnt wurden, und zwar in 4 Städten, 222 Dörfern, 6 Colonien, 140 Vorwerken, 21 Förstereien, 36 einzelnen Etablissements, 94 Mühlen und einem im Jahre 1827 angel. Eisenhammer (1½ M. f. östl. von Köslin).“ R. F.

strecke stößt. Es heißt „Betrwauth“ (Bierwurthen). Warum der Name, vermag heute niemand mehr zu sagen. Von hier aus sehen wir nach Süden zu vier kleinere Anwesen. Vor dem Gehöft von Karl Bassahn stand früher ein altes Gutsvorwerk, auf dem 1863 ein Stall vom Sturm umgeworfen wurde. Eine Vertiefung weist heute noch auf die Dungsstätte des Vorwerks hin.

Wir kommen nun an die nach Großmöllen führende Chaussee und haben das fast zwei Kilometer lange „Bauernende“, platt „Buaenn“, hinter uns. Den „Plan“ betreten wir. Das ist die Landstraße, die in Schnurgerader Linie zum Gutshof läuft, und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Besitzer Julius Poetter hier angelegt wurde, vorher ging sie in der Flucht am Kirchhof, Pfarrgarten nach Erich Peglow zu.

Gegenüber dem Pomplunschen Gehöft, seewärts, sagt man, hat früher, seit dem 12. Jahrhundert, ein „Schloß“ gestanden, vielleicht ist dies der anfangs erwähnte Wachtplatz gewesen. Mauerreste im Acker zeugen von verschwundener Baulichkeit. Die Annahme, daß hier tatsächlich ein besonderer Bau vorhanden gewesen ist, wird dadurch gestützt, daß links von dieser Stelle, hinter den Gutshäusern, das Terrain als „Rosengarten“ bezeichnet wird, während rechts vom „Schloß“ der „weuste Coare“ (wüster Garten) sich befindet, also Anlagen, die zu dem befestigten Plage gehört haben dürften. Jenseits des Baches, auf der dortigen Anhöhe, befand sich noch ein fünfter Bauernhof der Gemeinde Klein-Streitz, der nach dem dreißigjährigen Kriege abbrannte und dessen Land dann unter die übrigen Bauern verteilt wurde. Neben der Aufsahrt zum Pfarrgehöft liegt zur linken Hand weiter nach dem Gute zu ein Wiesenfeld, der „Paradiesgarten“, an der andern Seite des Baches drei frühere Bauernhöfe, jetzt dem Rittergutsbesitzer Fuhrmann gehörig. Nach den letzten Inhabern „Heisen“, „Henken“ und „Holzenhof“ genannt, finden wir nordöstlich dieser Höfe nach Bannow zu den „Seeberg“. Hier anschließend folgt ein größerer Wiesenkomplex, begrenzt durch den Jamundsee und die Buddemsdorfer Chaussee, unter dem allgemeinen Namen „Seewiesen“ bekannt, jedenfalls in früherer Zeit die „Allmende“, also gemeinschaftliche Hütungsflächen. Im einzelnen treffen wir innerhalb dieses Planes an die „Bauernfreiheit“, „Bornwiese“, den „Sachtgraben“, „Quebbegraben“, „Rottgraben“ und „Ellergraben“. Ein Bach durchquerte dies Gelände, das heute durch Eindeichung entwässert ist. Die Abfuhr des geernteten Heues geschieht auf dem sogenannten „Heuweg“. Dort, wo sich dieser im rechten Winkel herumwirft, stößt

Wanderung durch Streitz.

Der rührige Vorsitzende des Kösliner Heimat-Vereins, Herr Bankdirektor Dr. Schulz, scheidet nicht Zeit noch Mühe, auch das geistige Volksgut unserer Heimat, wie namentlich auch die Flurnamen der einzelnen Feldmarken zu ermitteln und sie der Nachwelt zu erhalten. So war unerforschtes Gebiet in dieser Richtung u. a. bisher noch Streitz, das auch erschlossen werden mußte. Es lohnt sich, diesem wertvollen Heimatgut nachzugehen. Nur muß es hervorgehoben und gesammelt werden. Und das geht nicht ohne sorgfältige Vorbereitungen. So wurde denn am 2. Juni d. Js. eine Forschungsreise nach dem genannten Ort unternommen, deren Ergebnis folgendes Bild ergibt:

Streitz ist wendischen Ursprungs. Urkundlich erscheint es zuerst 1288 als Dorf Streceniz, 1313 als Stresenisse, 1321 als Streceniz, Ableitung vom slavischen Stammwort Strega, d. h. Wachtplatz, vermutlich ein zur Kastellanei Kolberg gehörender Wachtposten. 1784 hatte der Ort nach Brüggemann außer dem Gut drei Vorwerke, eine Windmühle, acht Bauern, einen Pfarrbauer, vier Köstäten. Eigenartig ist die Lage, denn das kleine Dorf mit nur 300 Einwohnern zieht sich in einer Länge von drei Kilometern hin. Ganz am Ostende liegen Gut, Kirche, Pfarre und Schule. Wir erreichen es von

Kasimirsburg aus. Die Grenze heißt „Buschschleich“, d. h. die mit Wald und Dickicht bestandene Grenzscheide. Das erste Gehöft von Robert Polzin war früher der Wohnsitz des Waldwärters der Domäne Kasimirsburg, gehörte zu Bast und ist erst 1913 nach Streitz eingemeindet worden. Die Bauernhöfe liegen am Ufer eines Baches, der in den Jamundsee fließt, den Friedrich der Große regulieren ließ, um schon damals höhere Erträge durch trockengelegte Acker und Wiesen zu erlangen, seit dieser Zeit der „Streitzer Kanal“ geheißen. Er wird bereits in einer Urkunde von 1288 erwähnt und heißt dort fluvius (Bach) Streceniz. Brüggemann nennt ihn den Bastischen Bach; Berghaus: Baster Kanal. Nördlich nun dieses Baches liegt „dat grot Stück“, ein Ackerplan, früher Klein-Streitzer Fundum. Beide Ortsteile, Groß- und Klein-Streitz, wurden durch diesen Bach getrennt. Seit 1903 sind sie zu einer Gemeinde vereinigt. Parallel mehrere hundert Meter von diesem Wasserlauf nach Großmöllen zu geht der „Boaweweg“ (Oberweg), von den kleinstmöglichen Ausbauten bis zum Jamundsee, der wohl weniger Verbindungsstraße als vielmehr Feldweg für die Klein-Streitzer Ackerpläne war. Verfolgen wir ihn nach der Ostsee, so kommen wir an ein Gelände, das an die Bahn-

Von den Namen pommerischer Berge.

Eine geographische Plauderei
von Karl Demmel.

Eigentlich ist es ja etwas vermessen, von Bergen, im wahren Sinne des Wortes aufgefaßt, im pommerischen Lande reden zu wollen, da es sich meistens nur um verhältnismäßig geringe Erhöhungen handelt. Als höchste geologische Erhebungen gelten im pommerischen Lande der Bogelsangberg bei Stettin, links der Oder, der 131 Meter mißt, und auf Rügen der 161 Meter hohe Pießberg; in Hinterpommern sind die höchsten Punkte der Schimrißberg, 256 Meter hoch, bei Biltow, und der Gollen bei Köslin, der 137 Meter Höhe zählt. Von den weiter zu nennenden Bergen wollen wir uns natürlich die Höhenmaße sparen, da das hier unwesentlich ist. Und alle diese Berge, wie wir sie nun auch nennen wollen, haben ihre Benennungen, ihre Namen. Wer der Schöpfer dieser Namen ist, wissen wir ebenso wenig wie die Schöpfer der anderen Flurnamen. Wir wollen hier auch nicht die Namengebung erforschen und feststellen, inwiefern unsere Vorfahren dazu Phantasie usw. gehabt haben, denn dann müßte man ein ganzes Buch schreiben. Wir wollen hier nur im Zusammenhang von den Namen einiger Berge hören, und auch das Ge-

biet ist nicht zu erschöpfen, denn wenn man sich die Flurkarten genau ansieht, dann fallen einem manchmal gleich Duzende von Bergnamen entgegen, die natürlich alle ihre Bedeutung haben. Das erzählen und deuten uns am besten Flurnamkundige und Sagenforscher, denn gerade Sage und Legende haben sich auch im pommerischen Lande dieser Berge mit ihren vergrabenen Schätzen bemächtigt. Nach dem Alphabet wollen wir nun einige Namen an uns vorbeiziehen lassen, die uns zeigen werden, welches „Gebirgsland“ doch Pommern ist, besonders das hügelige Hinterpommern. Eigenartigerweise stoßen wir auf wenige plattdeutsche Namen. Beginnen wir also unsern Streifzug. Mit dem Buchstaben A. ist mir trotz vielen Nachforschens kein Berg aufgefallen, dafür aber um so mehr mit B.: einen Bauerberg gibt es bei Vassan und bei Pyritz; auf Wollin sind ein Baum-, ein Bönken-, ein Brand- und ein Bärenberg. Dann finden wir einen Bulenberg bei Grifstow (Kr. Grimmen), einen Bullenberg bei Polzin, einen Buchberg östlich Greifenberg, einen Butterberg bei Loiz, auf Rügen einen Baken- und Breeherberg und bei Pollnow einen Barenberg. C. scheidet wieder aus. Dann hören wir von einem Düwelsberg bei Anklam und in Hinterpommern ist der Dombrowaberg (oder -berge). Einen Eberts- und auch einen Edertsberg hat der Kreis Greifswald, ein Eichenberg ist bei Stolp zu finden; unweit der gleichen Stadt finden wir auch einen Flaschenberg. Die Fuchsberge (wie ebenso die Schloß- und

Mühlenberge) im pommerischen Lande sind nicht aufzuzählen, daran ist besonders der Kreis Grimmen sehr reich. Wir nennen hier noch die Fuchsberge bei Falkenburg und bei Dramburg. Ein Führ- oder Fahrberg ist in der Gegend von Wolgast, ein Frauenberg ist bei Wangerin. Auf Usedom gibt es einen Fliederberg. Natürlich sind auch die Galgenberge nicht selten, die aber nach der Forschung in den allerwenigsten Fällen wirkliche Richtstätten gewesen sind. Wo der Volksmund manchmal keinen Namen wußte, mußte eben der Galgenberg herhalten; wir führen hier die Galgenberge zu Greifswald und Schivelbein auf. Sodann folgen ein Garten-, Gosan- und Gatzberg auf Usedom, ein Gallberg bei Bassahn und im Kreise Grimmen, ein Glockenberg bei Freienwalde; dann der Gollen bei Köslin und der Gollenberg bei Biltow. Einen Golmberg hat die Insel Usedom. Ein Hügel bei Wangerin nennt sich Großer Grasberg. Beim Seebad Lubmin ist ein Grellerberg. Sehr bezeichnend für alte Gerichtsstände nennt sich ein Hügel bei Anklam Gerichtsberg. Die Heideberge sind auch wieder nicht selten, der Heideberg bei Horst (Kr. Grimmen) diente im Siebenjährigen Kriege einmal als Richtstätte. Hildebrandsdagen hat einen Fühner-, Franzburg einen Hell- und Wollin einen Hahnberg. Der Hohe Berg ist bei Groß-Boschpol, das heute wichtige Eisenbahnstädtchen geworden ist; dann sind im Kreise Grimmen ein Hasel- und bei Güzkow ein Hasenberg; auf dem Hasenberg stand einstmal die feste Burg der tapferen Grafen von Güzkow. Die

unmittelbar daran der „Drink“, eine über das sonstige Gelände sich erhebende Länderei, davon nördlich die „Pflugscharwiese“, 1817 vom Gut Gühlenhagen abgetrennt. Sie hat die abgeheilte Form eines solchen Schar. Nach dem Gutsgarten hin befindet sich die „Frankenkoppel“.

Der „Stiefelknecht“ heißt der Uebergang über den Bach im Zuge des Kirchsteiges nach Neuenhagen, im übrigen bezeichnet man aber auch die westlich daran grenzenden Wiesen so. In dieser Nähe mündet, aus Südwesten kommend, ein Graben, der kurzweg „Ranal“ genannt wird. Er wurde in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts vom dem damaligen Besitzer des Gutes angelegt aus Anlaß der von ihm als einer der ersten der Umgegend vorgenommenen Drainage des Aders. In langem Lauf durchzieht er das Gutsgelände. Verfolgen wir weiter dessen Richtung aufwärts und gelangen dort hin, wo die Landstraße nach Neuenhagen ihn schneidet, so haben wir rechts den „Soppehof“, links den „Teßlaff“, beides Ackerstücke, die vermutlich nach früheren Besitzern so heißen. Wenden wir uns nach Neuenhagen zu, treffen wir in der Flur das „Twasland“ (was heißt hochdeutsch quer), „Eiwe (E)lsmorgen“ und „Siedeland“. Mit letzterem Namen ist übrigens noch eine Wiese in der Nähe des Sees belegt, der zum „Heisenhof“ gehörte, deshalb „Heise-Siedeland“ genannt. „Sied“ heißt niedrig gelegen.

Unsere Wanderung führt uns nun den von Gühlenhagen nach Streiz gehenden „Kirchsteig“ entlang, neben ihm läuft der heute als solcher nicht mehr benutzte Kirchweg. Schlagen wir Kurs nach Westen ein, erreichen wir die fruchtbare Pfarrhufe, und schauen hier eine kleine Niederung, den „Poa-pesol“ (Pfassensoll). Südwestlich nach Todenhagen zu gewahren wir Holzkaveln, die noch einige Streizer Bauern dort besitzen, den „Nachtgarten“.

Zur Ortschaft gehört noch eine Enklave, die mit der Feldmark Streiz gar keinen Zusammenhang hat und unweit Plümenhagen liegt, das „Soheholz“. Es ist eine Waldung, zum Teil dem Gute Streiz gehörig. Ein einzelnes Gehöft beherbergt seit altersher den Waldwärter.

Jetzt wollen wir noch Kirche und Pfarre einen Besuch abstatten, denn beides sind Stätten, die ihres Alters und ihrer Bedeutsamkeit wegen für den Heimatforscher noch Wertvolles erhoffen lassen. Wir streifen zunächst den leider seit den letzten Jahrzehnten ganz wesentlich an Raum und Baumbestand arg mitgenommenen Pfarrgarten. Zwischen dem Pfarrgehöft und der Schule befindet sich die „Anlage“, heute der Turnplatz der Schulkinder, früher ein guter und gepflegter traulicher Platz mit verschied-

enen Baumarten und Hecken bestanden, angelegt von dem 1874 verstorbenen Pastor Köhnd. Wie die hinterlassene Witwe an dieser Schöpfung geblieben hat, bekundet sie durch eine Eintragung in die Pfarrchronik unter dem 1. Juli 1875, dem Tage ihres Scheidens aus Streiz:

„Ich erlaube mir in dieser Stunde schmerzlichster Bewegung einen Wunsch auszusprechen und zur Erfüllung den Nachfolgern in dieser Pfarre mit heißer Liebe zur Beachtung vorzutragen.

Mit inniger Liebe und Freude haben wir in diesen langen Jahren gewirkt, gesammelt und gepflanzt! Und so wie durch des barmherzigen Heilandes Gnade der Segen seines Wortes, den der Dahingegangene in treuer Nachfolge seines Herrn und Meisters immer still und unbeirrt ausgestreut hat, in der teuren und geliebten Gemeinde fortzuwirken wird, so wünsche und bitte ich herzlich, auch das, was ich in der Umgebung des Pfarrhauses geschaffen, nicht zu mißachten, besonders aber — und hieran hängt mein Herz — die Waldbäume, die ich mit so viel Liebe gepflanzt, nicht zu stören, sondern sie fort und fort wachsen zu lassen zum Schutze der teuren Stätte und zu seiner Pflanz, bis auch sie hinfinken auf den Boden, wo ich so glücklich war!

Eine Erinnerung an das idyllische Neit aus der Wanderburschenzeit.

Nacherzählt von Hans Schiffer.

Die „hohe Düne“ in Neit scheint schon immer eine besondere Anziehungskraft ausgeübt zu haben. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an einem herrlichen Sonntagmorgen im Juli stieg ein Nester Badegast auf die „hohe Düne“. Auch zwei Wanderburschen, ein älterer und ein blutjunger, jeder ein „Felleisen“ wie einen Tornister auf dem Rücken tragend und eine kurze Pfeife im Munde, fanden sich dort oben ein. Es war Windstille. Feierlich klangen die Kirchenglocken von Großmüllen und Jamund zusammen. In stummer Bewunderung schauten die drei auf das tiefblaue Meer und dann auf den Jamunder See, über dem im Südosten die strahlende Sonne stand. Aus der Richtung von Jamund kam ein Ruderboot, wahrscheinlich mit Sonntagsausflüglern, die sich überlegen ließen. Jedemal, wenn sich die Ruder aus dem Wasser hoben, fielen Hunderte von Silbertropfen zurück in die Flut.

An dem dem Nester Krüge (damaliger Besitzer: Peter Schwertfeger, allgemein „Peterträger“ genannt) bezw. dem heutigen Beglowischen Strand-

Ich hoffe auf Erfüllung meines Wunsches — einer Scheidenden!! —

Zu der über 400 Jahre alten stattlichen Kirche begeben wir uns. Auf dem Glockenboden stehen mehrere schaftartige Stangen, noch ziemlich gut erhalten, die zweifellos bei Prozessionen in der katholischen Zeit mitgeführt wurden. Auf einer dieser Stangen sieht man noch Spuren von angeheftetem Fahmentuch in den Farben schwarz-gelb, eine andere muß dazu benutzt worden sein, eine große Kerze auf dem oberen Ende anzubringen. Da hier um 1535 die lutherische Lehre Eingang fand, müssen diese Gegenstände über 400 Jahre alt sein. Um sie nicht der Vernichtung anheimfallen zu lassen, wie es 1870 beim Ausbau der Kirche mit alten Holzfiguren geschah, hat sie der Gemeindevorstand dem Heimatmuseum überwiesen.

In der Pfarre wird uns vom Geistlichen ein Abendmahlsleib gezeigt, der dem Reformationszeitalter zuzurechnen ist, und der unter dem Fuße folgende Inschrift trägt: „Disse Rele Hort De Stresler Karle.“ Eine dann angebrachte Jahreszahl ist nicht zu entziffern.

Befriedigt von dem Erfolg, beenden wir damit unsere Exkursion. I. w.

hotel gegenüber liegenden „Hafen“, wo das Boot inzwischen gelandet war und die Fahrgäste abgesetzt hatte, traf der Badegast mit den beiden Wanderburschen wieder zusammen. Deutlich, wie er war, kam er mit dieser bald in ein Gespräch und erfuhr von ihnen so mancherlei über das Wander- und Herbergsleben. Der Ältere erzählte, er sei schon mehrmals „festgesetzt“ worden, weil er von der ihm von der letzten Polizeistation vorgeschriebenen und in seinem Wanderbuche vermerkten Wanderstraße abgewichen sei. In Cöslin habe sie die Sehnsucht gepackt, die Ostsee zu schauen. Sie seien auf der Wanderung nach Danzig zu begriffen, um sich Arbeit zu suchen. Jetzt wollten sie wieder nach Cöslin zurück.

Als der Bootsführer sich zur Heimfahrt rüstete, sprach der Badegast mit diesem und händigte ihm ein Geldstück ein. Freudestrahlend sprangen die beiden Wanderburschen in das Boot. Solch ein Glück hatten sie sich nicht träumen lassen. Auf dem Wasser war es doch schöner als auf der staubigen Landstraße im Sonnenbrande. Von Jamund aus sollten sie den Weg „abschneiden“. Als das hohe Rohr an der Ostseite des Hafens das Ruderboot den Blicken der Nachschauenden entzog, stimmten die beiden Wanderburschen als Dank ein Abschiedslied an, ein Lied vom Scheiden und Wandern.

Gegend um Bollnow verzeichnet einen Heiligen- und nicht weit davon die Hölleberge. Hölleberg wieder nennt sich ein Regel im hügeligen Rummelsburger Lande, und Hoher Berg ein solcher bei Groß-Tynhow. Abweichend von der üblichen „Berg“-Bezeichnung gibt es im Kreise Grimmen einen „Hohen-Rücken“, bei Hanshagen einen „Hohen Zwerger“, in Wollin existiert ein Hügel, das „Hohfeld“ geheissen. Auch der Hochragenberg südlich Falkenburg sei genannt. Dann mögen hier der Tuloberg bei Güllchow, der Jubelsberg bei Greifswald und der Jungferenberg auf Wollin folgen. Am östlichen Ufer des Haffs sind die Koppelsberge; einen Klöwsteinberg weist das gebirgige Rummelsburger Land auf. Auf Wollin sind der Rufen-, Kirchen- und der Klosterberg. Wangerin kann mit einem Kleistberg antreten, und einen Kiehnberg weist die Karte bei Fiddichow nach. Hierbei sei eingeschaltet, daß die vielen Karten oft sehr abweichende Benennungen für die Hügel überhaupt haben. Karls-, Arels-, Arien-, Karnidel-, Kagen-, Kuh-, Krell-, Kweid-, Kooser-, Kloster- und Kronsberg (von letzterem zwei) sind auf vorpommerscher Erde. Schivelbein kennt einen Klorberg, und unweit Lauenburg ist der Kraufschberg. Usedom, das hier neben Wollin mit seinen Dünenhöfen oft und doch noch längst nicht vollständig erscheint, hat auch einen Langen-Berg; am Dehasee ist ein Lontschenberg, ferner ist bei Jeeser ein Lindows-, bei Anklam ein Linden- und südlich von Belgard ein Piepenberg. Auch der Bärmstangenberg südlich Lauenburg sei

aufgeführt. Eine beachtliche Höhe hat der Mutterberg bei Stolp; ein Waldberg im Kreise Grimmen ist Mustantenberg genannt; die vielen Mühlberge wurden bereits erwähnt, der Müllenberg auf Wollin wird gleichbedeutend mit Mühlberg sein. Der hochgelegene Landstraßen-Kreuzungspunkt Möddower-Berg, wo nach pommerischem Volksmunde „dat Fell versopen“ wird, sei nicht vergessen. Beim Papenwasser in der Gegend von Lissan ist auch ein Papenberg; der hohe Vielberg auf Rügen sei auch hier noch einmal genannt. Nicht weit von Rügenwalde treffen wir den Pigewberg. Einen Ruffenberg hat die Gegend von Polzin, das Dorf Wusterhufen (Kr. Greifswald), wo bekanntlich der pommerische Dichter der Romantikerzeit, Karl Lappe, geboren wurde, hat nicht weit entfernt einen Reiterberg liegen. Niedrichshagen bei Greifswald kann wieder mit einem Niepenberg aufwarten. Der Rauhe-Berg findet sich bei Hanshagen vor, und ein Raufberg behauptet sein Dasein in der Gegend von Demmin. Nevelberg betitelt sich eine Erhebung im Rummelsburger Gebiet. Ein Reiberberg ist bei Lubmin. Natürlich dürfen wir auch den Rugar auf Rügen nicht vergessen. Einen Sophienberg gibt es bei Loitz, ein Studentenberg ist nicht weit von Greifswald. Auf Wollin befinden sich der Seefeld- und der Seehahnberg, auf Usedom der Storen- und der Steckelsberg. Einen Schanz- oder Schanzenberg nennen die Landschaften um Anklam, Wolgast und Grimmen ihr eigen, auch auf Rügen ist einer vertreten. Bei Rugebuhr ist der Schotten- und bei

Zider der Spitze-Berg. Steenberg ist wieder eine Höhe bei Rummelsburg benannt. Im Südwesten von Bütow ist der schon oben erwähnte hohe Schimmritzberg, und ein Schibbscher-Berg ist südlich vom genannten Varenberg, nordwestlich von Rummelsburg. Ein Schwarzer-Berg ist auf Wollin und die Schwarzen-Berge bei Pentun zu finden. Greifenberg hat einen Sprengelberg. Stolp kann mit einem Toten-, Schivelbein mit einem Trommel- und die Insel Usedom mit einem Lannenberg aufwarten. Letztere Bezeichnung lehrt übrigens oft wieder. In der Gegend von Jüßow, nahe bei Ranzin, ist der Wanenberg. Wir kommen zum Schluß und nennen noch auf Usedom die Bockberge (Fuchsberge) und auch den Weissen-Berg. Jarmens Umgebung kennt einen Wallberg. Den Beschluß machen der Ziegelberg bei Wolgast, der Zimehberg bei Stolp, die Zabelsberge bei Krampe und der Ziron-Berg auf Usedom; und damit auch nicht das Trinken vergessen werde, sei als letzter der Zechberg bei Quign in Kreise Grimmen genannt.

Wir sind zu Ende und behaupten keineswegs, daß hier Vollständigkeit herrsche, denn dazu ist Pommern ein zu großes Land. Immerhin zeigt uns schon diese Auswahl, welche eigenartigen Namen unsere Vorfahren für die heimischen „Berge“ zu finden wußten. Was uns die einzelnen Namen an sich bedeuten, werden uns nun die heimatischen Sagen- und die Flurnamenbücher am besten zu sagen wissen.

Versammlung des Vereins für Heimatkunde und Heimatschutz.

Die Uebereignung der Museumsammlungen an die Stadt Köslin.

Am 28. 6. hatte der Verein zu einer Mitgliederversammlung eingeladen. Es war ein ungünstiger Tag. Gingen doch gerade die Ferien an und fand doch zu gleicher Zeit die Kundgebung gegen den Friedensschluß von Versailles statt. So nahm es kein Wunder, daß so wenig Mitglieder erschienen waren. Aber diese zeigten um so mehr Interesse; es ging heiß her. Auf der Tagesordnung stand nur ein Punkt: Uebereignung der Sammlungen des Vereins an die Stadt. Schon diese Ankündigung mußte ja alarmierend wirken.

Seit 1912 hat unser Verein auf natur- und kulturkundlichem Gebiet gesammelt und manches wertvolle Stück erworben. Und nun soll er diesen Schatz, der nicht nur einen materiellen, sondern noch einen viel größeren ideellen Wert hat, dahingeben? Er soll auf sein Eigentumsrecht daran verzichten? — Das geht doch nicht! Wofür haben wir denn gesammelt? So wird manches eifrige Mitglied gesagt haben. Kann es denn nicht so weiter gehen wie bisher, wo der Verein der Eigentümer war und die Stadt die Räume zur Verfügung stellte? Kann denn nicht die Stadt das Haus in der Danzigerstraße, an dessen Stirnseite jetzt schon das Wort „Heimatsmuseum“ leuchtet, dem Verein etwa für ein halbes Menschenalter zur Benutzung überlassen? — Was soll aus unseren Sammlungen werden, wenn wir sie der Stadt überantworten? Wird diese immer ein Interesse an ihnen haben? Kann es nicht einmal dahin kommen, daß die Stadt von einem Büro aus ohne Liebe und innere Anteilnahme das Museum verwalten läßt? Kann eine spätere Stadtverwaltung nicht einmal auf den Gedanken kommen, die Sammlungen oder Teile davon zu Geld zu machen und das Haus für andere Zwecke zu verwerten? Dann wäre ja alle die Liebe und Mühe, welche die Vereinsmitglieder aufgebracht haben, vergeblich gewesen! — Ja, wird nicht mancher, der bisher den Verein unterstützt hat, sich weigern, der Stadt seine Hilfe zu gewähren? Gerät nicht überhaupt der Verein in Gefahr, einzuschlafen und eines sanften Todes zu sterben, wenn er nicht mehr am Museum arbeitet? — Das sind Fragen, die gewiß manches Mitglied bei sich erwogen hat, als es die Ankündigung las. Zum Anwalt dieser Meinungen machte sich in der Versammlung insbesondere Frh. Barb. Es zeigte sich aber, daß auch der Vorstand alle diese Fragen durchdacht hatte.

An und für sich dürfte auch er es wohl für einen idealen Zustand halten, wenn der Verein der Eigentümer der Sammlungen bliebe. Aber sollen wir abhängig sein von dem guten Willen der Stadt, die so, wie die Dinge jetzt liegen, uns jeden Augenblick kündigen kann. Gewiß zweifeln wir nicht an dem guten Willen der Stadtverwaltung, uns zu schützen und unsere idealen Ziele zu fördern. Wir glauben auch, daß die Stadt dazu eine gewisse sittliche Verpflichtung hat. Aber können nicht einmal kulturfeindliche Bestrebungen die Oberhand gewinnen? Dann sitzen wir auf der Straße und können unsere Schätze in Kisten verpacken und sie bei den Mitgliedern auf den Boden stellen. Denn wer gibt uns heutzutage ein Haus dafür? Haben unsere Sammlungen einen Zweck, wenn sie nicht ordnungsgemäß aufgestellt und der Allgemeinheit zugänglich sind? Wer kann da helfen? Da kommt für uns doch lediglich die Stadt Köslin in Betracht. Sie hat unbestreitbar ein materielles Interesse an dem Heimatsmuseum, weil ein solches erfahrungsgemäß zur Hebung des Fremdenverkehrs beiträgt. Sie hat auch ein ideelles Interesse daran, denn ihre Bürger und ihre Schulkinder werden in erster Linie reichen geistigen Gewinn daraus ziehen. Im Gegensatz zu einem Verein, dessen Existenz doch von vielen Zufälligkeiten abhängt, ist die Stadt auch sozusagen von ewiger Dauer. Ihr kann man daher das Werk wohl anvertrauen. Kann man ferner billigerweise von einer Stadt verlangen, daß sie Tausende in ein Museum hineinsteckt, über das sie nichts zu sagen hat? — Es muß nach einem Ausgleich gesucht werden, bei dem Stadt und Verein zu ihrem Rechte kommen.

Der Vorstand glaubt nun einen solchen Ausweg gefunden zu haben. In einer Sitzung beriet er zusammen mit dem Kuratorium des Museums die Grundzüge eines Ortsstatuts durch, welches die Verhältnisse regeln soll. Auf Grund dieser Beratungen hat Herr Stadtaffessor Kramer einen Entwurf ausgearbeitet, den der Vorstand nun dem Verein zur Begutachtung und Beschlußfassung vorlegt.

Nach diesem Entwurf tritt der Verein seine Sammlungen an die Stadt ab. Diese ist verpflichtet, für eine ordnungsmäßige Weiterführung und Unterbringung zu sorgen. Kann oder will sie dies später einmal nicht mehr, so muß sie die Sammlungen dem Verein zurückgeben, oder falls dieser dann nicht mehr besteht, dem Provinzialmuseum zur Verfügung stellen. — Damit wird die Stadt also zwar der Besitzer der Sammlungen, aber sie kann nicht willkürlich mit ihnen verfahren, sondern muß sie im Sinne des Vereins in sachlicher Weise weiterführen und betreuen. — Aber um auch weiterhin dafür zu sorgen, daß das Museum nach sachlichen Gesichtspunkten verwaltet wird, soll nach dem Entwurf die Leitung nicht beim Magistrat liegen, sondern bei einer Vorsteherchaft von wenigstens sieben Personen, die auf Vorschlag der beiden interessierten Vereine (Verein für Heimatkunde und Heimatschutz und Bund für Vogelschutz, Ortsgr. Köslin) vom Magistrat ernannt werden. Damit indessen auch die Rechte des Magistrats gebührend gewahrt werden, muß auch ein Magistratsmitglied im Vorstand sein; auch ernennt der Magistrat den Obmann. Wie es

Die Kösliner Tischlerinnung zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

Von E. Gruhke.

Zur höchsten Blüte und zur eigentlichen Geltung gelangte das Handwerk erst im Mittelalter, als ihm im blühenden städtischen Gemeinwesen die Möglichkeit geboten war, sich frei zu entfalten. Hier vereinigten sich die Handwerker zu Zünften oder Innungen, innerhalb derer althergebrachte Sitten und Gebräuche Jahrhundertlang gepflegt wurden. Besonders Gesetze und Vorschriften schützten und regelten die wirtschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen Handwerkszweige und gestatteten die Zulassung zum Handwerk nur aus bestimmten „standesgemäßen“ Kreisen. Den Kindern der Gastenlehrer, Lotengräber, Schäfer, Nachtwächter usw. war der Eintritt ins Handwerk verwehrt. Die Nachkommen von Abbedern durften nach einer Verfügung König Friedrich Wilhelms I. erst in der zweiten Generation ein Handwerk ergreifen.

Jeder Handwerkszweig wurde durch Zunftvorschriften in gewissen Grenzen gehalten, und auch dem Absatzgebiet war ein bestimmtes Ziel gesetzt. Ein Uebertreten wurde durch die Zunftgerichtsbarkeit geahndet. Es war also nicht erlaubt, in verwandte Berufe einschlagende Arbeiten auszuführen oder auch nur seinen Betrieb entgegen den alten Vorschriften zu erweitern und zu vergrößern. Ebenso war die Zahl der in einem Orte zugelassenen Betriebe und die Anzahl der Leute, die ein jeder Handwerksmeister halten durfte, geregelt. Ein Handwerksbetrieb durfte nicht größer sein und auch nicht mehr Ware herstellen wie jeder andere. Die Zunftgenossen lebten in einer familienähnlichen Gemeinschaft. Sie achteten gegenseitig auf eigene und saubere Arbeit, und es stand ihnen frei, rücksichtslos gegen die Vorzüge, die unter der Bürgererschaft zu Klagen über minderwertige Arbeit Veranlassung gaben.

(Fortsetzung folgt.)

Zuwendungen für das Kösliner Heimatsmuseum.

178—180. Urkunde betr. Fischereigerechtigkeit im Wussedenschen See (östl. Teil des Jamundsees),

auch sonst nicht, sondern die Mitglieder der Vorsteherchaft in einem Wechsel von 6 Jahren aus, und zwar so, daß immer nach 8 Jahren die Hälfte ausscheidet und somit eine gewisse Stetigkeit gewahrt bleibt. Damit auch das Interesse der Regierung und der Kreisverwaltung für unsere Sache erhalten und gewahrt wird, sollen auch diese beiden nach Möglichkeit in der Vorsteherchaft vertreten sein. — Durch diese Bestimmungen über die Leitung hofft der Vorstand unseres Vereins sachliche und zweckdienliche Arbeit für das Museum auch für die Zukunft sichern zu können.

In oft recht lebhafter Wechselrede wurden alle diese Gedankengänge in der Versammlung durchgesprochen und das Für und das Wider gegeneinander abgewogen. Es war eine reine Freude zu sehen, wie ein jeder dabei nur das ideale Interesse im Auge hatte, wie sich alle einig waren in dem Bestreben, das Beste für das Museum und den Verein zu erreichen. So war es denn auch nicht verwunderlich, daß das Ergebnis ein einstimmiger Beschluß war, der den Vorstand ermächtigt, nachdem er den Entwurf des Statuts noch durch juristische Mitglieder des Vereins hat prüfen lassen, mit der Stadt einen Vertrag im obigen Sinne abzuschließen.

Das wäre in Kürze der Inhalt der Verhandlungen, die den Verein von 20—23 Uhr im Versammlungslokal festhielten. Am Schluß konnte der Vorsitzende noch besonders der eifrigen und erfolgreichen Mitarbeit zweier Damen gedenken: Frau Ziemer und Frh. Heinsius. Mit einem Appell an die Zuhörer, auch ihrerseits weiter am Sammeln mitzuarbeiten, schloß er die Versammlung, die wohl einen Markstein in der Entwicklung des Vereins und des Museums darstellen dürfte.

Dr. Siuts,

gegeben zu Bast am 3. 1. 1588 und eigenhändig unterschrieben und gesiegelt von Herzog Casimir IX. von Pommern, von 1574—1602 Bischof von Cammin; der untere Teil einer Monstranz, vielleicht aus der alten Wussedenschen Wallfahrtskirche herrührend; 1 französischer Dragonersäbel von 1813. Von Herrn Rittergutsbesitzer Major Sildebrand-Wusseden.

181—186. Verschiedene Geräte der alten Jamunder bäuerlichen Kultur: 1 Dachbrett, 1 Waife, 1 Grapen, 1 Laterne aus Eisenblech, 2 hölzerne Behälter in Fäßchenform, in welchen Getränke (Bier) auf die Feldarbeit mitgenommen wurden, 1 Mausfalle. Von Herrn Rentier Michael Stobt-Jamund.

187. Flachsbroche, oben in einen bemalten Boggelkopf auslaufend. Von Frau Rentier Barmin-Köslin, Körlinerstraße.

188, 189. Erinnerungsmedaille an die Freiheitskriege, aus geschwärztem Stahl; um 1815, Durchmesser 7,3 cm. Wf.: König Friedrich Wilhelm III. in der Mitte, zu beiden Seiten je ein Soldat vor angelegter Truppe; im Hintergrunde Kavallerie vorreitend. Unter dem Bilde: „Preußens Ritterlicher König ruft sein treues Volk im Jahre 1813.“ Wf. im Vorbeerkranz: „Andenken an den Freiheitskrieg in den Jahren 1813, 14, 15.“ Außerhalb des Kranzes: „C. Jacob fec.“ (C. Jacob machte es; J. war um 1815 Gießer bei der Königl. Eisengießerei zu Berlin) und „C. B. H. D.“ (wohl Fabrikmarke); ein altes Bild von Schivelbein mit Kirche und Geburtshaus Birchow's (um 1830), gerahmt. Von Fräulein Elise Tröger, Hirschberg i. Riesengeb.

190—192. Ein Leuchternecht aus Messing, eine alte Lampe mit verstellbarem Delbassin, vollständig mit Glocke usw., ein Wandschmuck, darstellend einen Korb mit getrockneten Blumen und Gräsern, unter Glas und Rahmen. Von Frh. Elise Heinsius, Köslin.

193. Wappen der Familie Schlutius, unter Glas gerahmt. Die Familie Schlutius stammt aus Schweden, wo das betreffende Wappen dem Ratsherrn und Schiffsreeeder Konrad Emanuel von Schlutius am 12. 2. 1592 vom König von Schweden verliehen wurde. Von Herrn Otto Schlutius, Köslin, Kartuschstift.

Allen Spendern herzlichsten Dank! Die Eröffnung des neuen Heimatsmuseums dürfte nunmehr bestimmt Anfang August d. Js. erfolgen. Dr. Schulz.